

## Veddel vergolden

Kunst am Bau im Hamburger Stadtteil Veddel ...  
goldene Fassaden oder goldene Möven ... über Partizipation,  
Kunsthasser ... »Ey, Maler, du Arschloch!«

### Das Fest

Der 18. Juli 2017 war ein schöner Sommertag. Gegen Abend wurde vor dem Haus Veddeler Brückenstraße 152 eine lange Festtafel aufgebaut, im Vorfeld hatte der Künstler Boran Burchhardt Anwohner, Neugierige und Kunstinteressierte zur Einweihung und Übergabe der vergoldeten Hausfassade eingeladen. Das »Schmier dein Gold woanders hin!«-Transparent, das während der Realisierungsphase die ganze Zeit aus einem der Fenster des Hauses gehangen hatte – nur als Burchhardt die Backsteine rund um eben dieses Fenster bearbeitete, nahm man es, ohne zu murren, kurz ab – war verschwunden. Stattdessen fand um die Ecke ein Protest-Camp statt, wo Veddeler Kinder unter Anleitung Demonstrationsplakate mit Slogans wie »Wir sind das Gold der Veddel«, »Wir sind bunt und nicht einfältig gold« oder auch nur »Demokratie?« malten. Danach trugen etwa 20 von ihnen diesen »Protest« direkt zum Künstler, Burchhardt bedankte sich und drapierte die Transparente gut sichtbar auf den Sträuchern vor Nummer 152, während sich die Kinder sogleich am Büfett anstellten. Das Essen wurde übrigens von der Centrum-Moschee geliefert, eben der Gemeinde in St. Georg, deren Minarette Boran Burchhardt 2009 mit grün-weißen Sechsecken bemalt hat, man fühlt sich dem Künstler dort offenbar bis heute verbunden.

An der Veddeler Festtafel saß dann die Kunstszene zwanglos neben den Anwohnern – möglicherweise waren nicht alle 70 Nationalitäten, die im Stadtteil leben, vertreten, aber sicher weit mehr als die Hälfte – es wurde angeregt geplaudert und diskutiert. Zwei albanische Teenager fanden die goldene Wand zwar »voll sinnlos«, hatten aber trotzdem jede Menge Spaß, wohl auch, weil solche Veranstaltungen hier nicht so häufig stattfinden. Auf Nachfrage beschrieben sie die Veddel als »Ghetto, in dem sowieso nichts funktioniert«. (Und man hätte einen der entschiedensten Gegner von *Veddel vergolden*, der sich selbst als »Stadtteilkümmerer« versteht und an diesem Abend ebenfalls in der Veddeler Brückenstraße unterwegs war, eigentlich schon gern gefragt, wie es sein kann, dass junge Menschen so verächtlich über



Fotografie: Ulrike Grubler

das Viertel sprechen, in dem sie aufwachsen – zielt das ganze »Gekümmere« womöglich vor allem darauf, das negative Image und das damit einhergehende soziale Gefälle in allen Köpfen aufrechtzuerhalten?) Ein Bewohner von Nummer 152 meinte, die Gold-Wand sei schön, würde aber schon bald für Mieterhöhungen sorgen: »Solche Projekte sind nicht gut für uns.« (Auf keinen Fall auffallen, auch nicht positiv, denn Aufmerksamkeit kann und wird immer schädlich sein – wer hat den Leuten das bloß eingetrichtert?) Ein Junge mit arabischen Wurzeln teilte diese Befürchtung nicht, sondern wünschte sich gleich eine Platin-Fassade, während eine Dame im Rollstuhl begeistert feststellte, dass Google das Gold-Haus bereits als Sehenswürdigkeit liste.

Es war schon fast dunkel, da gesellte sich eine türkische Familie zu den Feiernden, sie kam gerade heim von einem Konzert des Sohns. Und der packte gleich noch einmal die Geige aus und spielte spontan ein Solo vor dem jetzt geheimnisvoll schimmernden Goldgrund. An der Festtafel wurde es mucksmäuschenstill, überall öffneten sich die Fenster, Menschen traten auf die Balkone – und teilten beinahe andächtig diesen Moment. Wer im September 2009 vor der Centrum-Moschee dabei war, kann sich wahrscheinlich an ähnliche Gänsehautgefühle erinnern: Wie spontan Applaus aufbrandete in der Menge aus Gemeindegliedern und Kunstszene, als die zwei Schwertransporter mit den neu gestalteten Minaretten um die Ecke bogen. Wie gleich zwei Muezzins von einem der Türme, nachdem diese wieder installiert worden waren, zum Gebet riefen – was in Deutschland selbstverständlich nicht mal einem Muezzin erlaubt ist, aber an diesem glücklichen Tag nahm man die möglichen Konsequenzen einer solchen Ordnungswidrigkeit gerne in Kauf. Wo die religiöse Praxis aufhörte und die Kunstperformance begann, war nicht mehr zu sagen, und so mancher wischte sich angesichts dieses überwältigenden Transzendierens verstohlen eine Träne ab.

Womöglich sind genau diese Momente die beste Annäherung an das, was Boran Burchhardt unter Konzeptkunst versteht: Eine konkrete soziale Intervention, bei der es in erster Linie um Kommunikation geht, um die Fragen »Was ist öffentlicher Raum, wem gehört er, und wie kann man ihn neu besetzen?« In der Regel fällt die Kommunikation dann reichlich polarisierend aus, dazu kommen Behörden- und Politikerkontakte plus abstruse und zeitintensive Genehmigungsverfahren, die alle erklärtermaßen Teil des Kunstwerks sind und viel Kafkaeskes über die Organisation unseres Gemeinwesens erzählen. Weil jede Art von Widerstand für Burchhardt erst Anlass ist, sich überhaupt warmzulaufen, und weil er außerdem unerschütterlich auf die Überzeugungskraft seiner Kunst vertraut, ist es dann irgendwann trotzdem so weit: Zwei Minarette erstrahlen im neuen Werder-Bremen-Look auf einer

Moschee in St. Georg, die Alsterfontäne versprüht ihr kostbares Wahrzeichenwasser zwei Wochen lang eben nicht auf der Binnenalster, sondern dem Harburger Außenmühlenteich, und das Haus Veddeler Brückenstraße 152 glänzt mit einer neuen Fassade aus echtem Blattgold. Und plötzlich passiert es, das utopische Moment, das wir in der zeitgenössischen Kunst eher selten suchen und noch seltener finden, wofür Burchhardt aber immer wieder Rahmen und Anlass zu schaffen vermag: Menschen, die sich sonst niemals begegnet wären, treffen wegen eines Kunstwerks (das für sie Unterschiedliches bedeuten wird) zusammen, lernen sich kennen, sprechen miteinander – und im besten Fall gibt's auch noch was zu essen. Das Fest scheint elementarer Bestandteil von Burchhardts künstlerischer Praxis zu sein, und nie ist es eine triviale Party, die man schmeißt, weil die ganze Arbeit jetzt endlich vorbei ist. Vielmehr könnten die Gäste sich an antike Symposien erinnert fühlen, man isst, trinkt und diskutiert (anstelle des Hausaltars steht das Kunstwerk) und vergewissert sich so der Zugehörigkeit zum Kreis der Dionysos-Anhänger. Angesichts solch ekstatischer Potenziale kommt einem kunst- und utopiefernes Gemoser von wegen Geldverschwendung eher nicht in den Sinn. Es sei denn, man ist der Bund der Steuerzahler, natürlich.

## Der Backstein

Bereits 2015 setzte sich Boran Burchhardt künstlerisch mit der Backsteinarchitektur auf der Veddel auseinander. Adnan Softić, sein Vorgänger als Quartierskünstler, hatte ihn zur Ausstellung *New Hamburg Kunstgalerie* eingeladen, für die Burchhardt den *Integrationsanzug – Modell Fritz Schumacher* produzieren ließ: Einen nach Fotovorlage mit einer Backsteinfassade bedruckten Herrenanzug in Größe 50. Wer ihn trägt und sich vor einen der Veddeler Wohnblocks stellt, wird eins mit der Wand – Sinnbild für das, was zwei Jahre später der besorgte Mieter im Gold-Haus formulierte: Das Nicht-Auffallen als Überlebensstrategie für diejenigen, die nicht selbstverständlich dazugehören. Sie verschmelzen am besten mit dem Hintergrund.

Schon angesichts dieses Werks konnte man erahnen, dass Burchhardt nicht der allergrößte Fan des heiligen Schumacher'schen Masterplans ist – der berühmte Hamburger Oberbaudirektor verordnete der Veddel in den 1920er Jahren ihr einheitliches Erscheinungsbild mit Ziegelfassaden und flachen Dächern. Einzelne Baublöcke wurden nach Plänen verschiedener Hamburger Architekten errichtet, für die Feuerwache oder die Volksschule zeichnete Fritz Schumacher selbst verantwortlich. Und das architektonische Erbe des *Neuen Bauens* lockt auch heute noch Architekturstudenten und -interessierte auf die



Boran Buchhardt, *Integrationsanzug*

Elbinsel. Nur deren Bewohner haben laut Burchhardt in den seltensten Fällen einen Bezug dazu. Der Künstler identifiziert die Architektur der Veddel sogar als ihr größtes Problem, als den einen Faktor, der alles dominiert und in vielen Fällen Veränderungen verhindert – weil sie keinerlei Freiräume bietet. Und so müsse man sich fragen: »Für wen ist eigentlich der Denkmal- und Ensembleschutz? Gibt es dafür einen Adressaten?« Die Anwohner seien es jedenfalls eher nicht, meint Burchhardt. Zudem begann er sich, nachdem er im Januar 2016 gemeinsam mit seiner Familie in den Stadtteil gezogen war, bald über die Lieblosigkeit zu ärgern, die ihm überall begegnete: Hässliche Fassaden-dämmungen, vorgehängte Balkone, ungestrichene Fenster, die bei Schlagregen sofort undicht wurden (wie war das möglich in Anbetracht der angeblich doch so großen Wertschätzung für die Architektur?), eine Grün-pflege, die sämtliche Sträucher einfach auf ein einziges Niveau kappte (und offenbar vergessen hat, dass zur ursprünglichen Inszenierung der Wohn-blockensembles bunte Blumenbeete gehörten), bis hin zu den fünf verschie-denen Mülleimermodellen, die auf der Veddel irritierenderweise zu finden sind. »Der öffentliche Raum ist hier ausgesprochen seltsam strukturiert«, findet Burchhardt. Dazu gehört auch die Tatsache, dass man auf der Veddel kein *Car2Go* abstellen kann – auf dem Stadtplan der Carsharing-Anbieter existiert dieses Viertel nicht. Und auch bei der Olympia-Bewerbung der Hansestadt Hamburg spielte es nicht die geringste Rolle.

### Die Entstehung

Das Stipendium, das die Wohnungsbaugesellschaft SAGA alle zwei Jahre für die Veddel ausschreibt, beinhaltet eine mietfreie Wohnung und ein Atelier, plus eine monatliche Zahlung von 1.000,- Euro. Dafür wird vom Quartiers-künstler erwartet, dass er mit den Stadtteilbewohnern ein Kunstprojekt für die Veddel realisiert. Beworben hatte sich Boran Burchhardt mit *OLYMP* – er wollte auf der Veddel Olympische Spiele austragen, als Modellfall, sozusagen, und im öffentlichen Raum. Ein von ihm entworfener Parcours sollte die verschiedenen olympischen Disziplinen simulieren und als frei zugänglicher Sportplatz von jedem benutzt werden können. Mit dem »Nein« der Hamburger Bürgerinnen und Bürger zur Olympia-Bewerbung wurde das Projekt für ihn hinfällig. Also spazierte er wieder durch den Stadtteil, auf der Suche nach einer neuen Antwort auf die Frage, die ihn seit Langem umtreibt: Wie kann man mit Kunst – abseits des gewöhnlichen Kunstmarkts – einen Eingriff machen, der gesellschaftliche Relevanz hat? Der konkret in Lebens-wirklichkeiten eingreift und Seiteneffekte produziert? Wieder landete er beim

Thema Backstein, dieser für die Veddel prägende Werkstoff müsse mal gründlich überholt werden, fand er. Ob sich die Oberflächen von Ziegeln wohl verspiegeln ließen? Die Recherche führte Burchhardt zu einer Technologie namens *liquid metal*, die genau das ermöglicht. Würden Herstellung und Vertrieb von »verchromten Backsteinen« den 1.100 Langzeitarbeitslosen der Veddel womöglich längerfristig zu Jobs und Einkommen verhelfen können? Doch die Produktionskette stellte sich als zu kompliziert heraus und war mit dem Projektbudget nicht mal im Ansatz zu realisieren.

Eine ganze Weile hatte sich Burchhardt also den Kopf über das Verspiegeln bzw. Versilbern von Backstein zerbrochen, dann fragte er sich: Warum nicht gleich Vergolden? Was würde dann passieren? (Das Material Blattgold war dem Künstler bereits von einer Edition vertraut, die er 2008 aufgelegt hatte: 3-D-Druck-Gipsminiaturen der Minarette der Centrum-Moschee, mit einer Spitze, die per Hand vergoldet wurde.) Burchhardt gestattete sich zunächst die Idee, die gesamte Veddel unter (angemessen vergüteter) Beteiligung ihrer Bewohner zu vergolden – natürlich war ihm klar, dass keiner sich darauf einlassen würde, dennoch hält er es für wichtig, solche Ideen zu formulieren: »Jeder Stadtplaner darf in diesen Dimensionen denken, aber Künstler dürfen es nicht. Wieso eigentlich?« Dabei ging es ihm nicht nur um eine gestalterische, sondern vor allem um eine politische Dimension. Denn Burchhardt sieht die Veddel in einem Teufelskreis gefangen aus all den Zuschreibungen von innen und außen, die sich in etwa so zusammenfassen lassen: Problemstadtteil ohne ausreichende Infrastruktur, in dem Armut, Arbeitslosigkeit und ein hoher Ausländeranteil für soziale Spannungen sorgen und in dem sich sowieso nie etwas ändert, und wenn doch, dann zum Schlechten. Hätte eben dieser Stadtteil nun plötzlich lauter Blattgoldfassaden zu bieten, wäre das eine Möglichkeit, den Teufelskreis zu durchbrechen? Könnten die Bewohnerinnen und Bewohner dann stolz sein auf ihre Veddel? Auf den ersten komplett vergoldeten Stadtteil der Welt?

Streng genommen ist Boran Burchhardts Aktion *Veddel vergolden* also nur ein Anfang, der Fantasien freisetzen soll über die Zukunft dieses Stadtviertels. Und über Möglichkeiten einer Veränderung mit anderen Mitteln als denen, die die »Stadtteilkümmerer« einigermaßen ergebnislos seit Jahrzehnten anwenden.

Damit seine Idee wahrgenommen würde, stand für den Künstler schnell fest, dass die zu vergoldende Fläche eine größere sein müsste, eine, die Vorstellungen von »Normalmaß« auf jeden Fall überschritt. Er entschied sich für 300 Quadratmeter. Auch den Projekttitel *Veddel vergolden* wählte er mit Bedacht:

Die Publikationen und Pressereaktionen zum Thema würden diesen Titel so oft wiederholen, dass eine nicht mehr aufzulösende Verbindung zwischen Elbinsel-Schmuddelkind und glitzernder Kostbarkeit hergestellt wäre.

## Die Vermittlung

Wann gibt man als Künstler eine Idee preis? Wann ist der Zeitpunkt, sie auszusprechen, sie zu verschriftlichen, sie zu visualisieren? Burchhardt ist überzeugt: »Wählt man den falschen Zeitpunkt, zu früh oder zu spät – ist das Projekt kaputt.«

Was die Kommunikation im Hinblick auf *Veddel vergolden* anging, beschloss er, sein Vorhaben erst einmal nur als mündliche Erzählung zu präsentieren. Zum Beweis der technischen Machbarkeit vergoldete er zwar einige Ziegelsteine, ansonsten verweigerte er dem irritierten SAGA-Vorstand jedoch ein schriftliches Projektkonzept und jede Form der Visualisierung. »Ich wollte, dass bei denen im Kopf etwas losgeht«, erklärt er. Außerdem sei *Veddel vergolden* ja eben genau nicht als Kunst-im-öffentlichen-Raum-, sondern als Kommunikationsprojekt gedacht. Und als solches würde es drei Phasen durchlaufen: 1. als Vorstellung in den Köpfen, 2. als Vorgang, den man sich ansehen und an dem man teilnehmen kann, und 3. als Langzeitwirkung.

Bei der ersten Sitzung mit der SAGA ging es hoch her. Bis einer der Vorstände feststellte: »Ihr Projekt hat gerade angefangen, oder?« Die Jury votierte dann einstimmig für die Realisierung – sofern der Künstler das Geld dafür anderswo auftrieb.

Nun wurden erst einmal Angebote für Blattgold eingeholt, und nachdem Burchhardt ausführlich den Denkmal- und Ensembleschutz studiert hatte, wählte er ein Haus aus, bei dem für eine Fassadenvergoldung keine Genehmigung notwendig sein würde. Außerdem mussten jede Menge technischer Fragen geklärt werden. Nachdem alles hieb- und stichfest war, reichte Burchhardt einen Antrag bei der Kunstkommission der Hansestadt Hamburg ein, die über die Förderung von Kunst im öffentlichen Raum entscheidet. Im Oktober 2016 sprach ihm das Gremium für die Realisierung von *Veddel vergolden* 88.621 Euro und 90 Cent zu. Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern der Veddeler Brückenstraße 152 hatte der Künstler bis dahin noch nicht aufgenommen, schließlich war nicht abzusehen gewesen, ob das Projekt wirklich eine städtische Förderung erhalten würde. Diesen Teil der Arbeit wollte Burchhardt jetzt erledigen – dass von der geplanten Aktion noch nichts an die Öffentlichkeit dringen würde, war ihm zugesichert worden.

## Die Empörung

Ein Mitglied der Kunstkommission fand die Mehrheitsentscheidung für das Projekt offenbar so empörend, dass etwas passierte, was es in der Geschichte dieses Gremiums noch nie gegeben hatte: Der gesamte Antrag für *Veddel vergolden* wurde an die Presse durchgestochen. Boran Burchhardt erfuhr davon durch den Anruf eines Reporters vom *Hamburger Abendblatt* – ihm war sofort klar, dass nun mit allen Mitteln versucht werden würde, die Realisierung zu verhindern. Um eine minimale Kontrolle über die öffentliche Kommunikation zurückzuerlangen, gab er dem NDR ein Interview. Doch am 3. November 2016 erschien auf der ersten Seite des *Abendblatts* ein äußerst negativer Artikel (»In Kunst gegossener Hohn«) – dieselbe Ausgabe enthielt übrigens eine Sonderbeilage, die die Eröffnung der Elbphilharmonie feierte. Und man muss kein Psychoanalytiker sein, um darin auch eine Verschiebung zu entdecken: Die Empörung über die von der Verwaltung verschuldete Millionenverschwendung im Zusammenhang mit dem Prestigeprojekt wurde prompt umgeleitet auf eine Veddeler Hausfassade, für deren Vergoldung man in der plötzlich so geliebten *Elphi* nicht mal eine Besenkammer bekäme. Und die allgemeine Erregung lief schnell so hochtourig, dass man sich verwundert die Augen rieb: Wieso hatten all diese Leute, die sich sonst nicht die Bohne für Kunst interessierten, plötzlich Schaum vorm Mund?

Daniel Kaiser kommentierte das erstaunliche Geschehen im NDR folgendermaßen:

*Die Empörungsmaschine ist auf Betriebstemperatur. »Verschwendung!« rufen Lokalpolitiker. »Dekadenz!« hyperventiliert der Steuerzahlerbund. Alles läuft wie geschmiert. Denn natürlich soll die Idee von der vergoldeten Hauswand auf der Veddel provozieren. Ein Hamburger Schmuttelkind bekommt so eine völlig unverhältnismäßige Fassade und steht plötzlich ganz anders im Fokus. Wie viel wert ist die Veddel? Genau dazu ist Kunst doch da: Sie soll Perspektiven ändern und aufrütteln. Doch den bräsigen Lokalpolitikern und Aktivisten fällt nichts anderes ein als der erwartbare, letztlich provinzielle Reflex, der die Kosten – beinahe bis auf die Kommastelle – in die Stadt hinausstreut. Das ist unverhältnismäßig – gerade angesichts des mikroskopisch kleinen Kulturetats in unserer Stadt. Doch die Kommentare in den sozialen Medien zeigen: Die Saat geht auf. Der Tenor ist, dass da wieder mal beklopfte Künstler die »schwer erarbeiteten Steuermittel der Hamburgerinnen und Hamburger« (Tränenrösen-Original-Ton des Steuerzahlerbundes) quasi auf den Kopfhauen wollen.*

*Eine Diskussion aber, die die wichtige soziale Arbeit gegen wichtige Kunst ausspielt und suggeriert, es gehe um ein Entweder-Oder, ist schon längst in der Populismusfalle gefangen. Hinter dieser Kritik steckt in Wahrheit eine tief empfundene*

*Verachtung für Künstler und ihre Arbeit und eine Angst machende Opposition zur Freiheit der Kunst. Kunst soll billig und leicht verdaulich sein – sonst ist sie unerwünscht.*

*»Grotesk« sei das Projekt, formuliert der Chef des zuständigen Bezirksamtes Falko Droßmann. Doch grotesk allein ist, dass solche Lokalfürsten es einfach nicht auf die Reihe kriegen, Stadtteile wie die Veddel aufzuwerten. Dass sie jetzt so aggressiv die Kunst als Sündenbock für die Insuffizienz ihres eigenen politischen Handelns vorschieben, ist infam.*

Keine Ahnung, wie oft die Verteidigerinnen und Verteidiger von *Veddel vergolden* seither gesagt haben: »Das Geld für dieses Projekt kommt aus einem Kulturtopf. Es wird niemals für Soziales eingesetzt werden, man wird davon niemals Kitas bauen oder Sozialwohnungen sanieren.« Das auf Populismus programmierte Ohr will so was nicht hören. Genauso wenig will es zur Kenntnis nehmen, dass unsere Demokratie nun mal so organisiert ist, dass Expertenrunden über Kunst im öffentlichen Raum (und auch über Straßenbau, Landwirtschaftssubventionen, Militärausgaben und vieles andere) entscheiden und nicht die gesamte Bevölkerung. In diesem Zusammenhang an die Freiheit der Kunst zu erinnern, sorgt in Zeiten von Hate Speech dann sowieso eher für Morddrohungen als für eine Lektüre des Grundgesetzes. Immerhin stärkten SAGA und Kulturbehörde Boran Burchhardt angesichts all der Attacken den Rücken – noch nie hatten die Veddel und das Quartiersstipendium eine derartige Aufmerksamkeit erhalten.

Wer mit Kunst im öffentlichen Raum zu tun hat, weiß natürlich um die Aggressionen, die sie zu provozieren vermag. In Kassel und Münster zum Beispiel kann man seit Jahrzehnten ein Lied davon singen, welchen Protest Werke der *Documenta* oder der *Skulpturprojekte* hervorrufen können. Auch im Jahr 2017 wurden in Münster wieder zwei Arbeiten durch Vandalismus beschädigt. Und in Kassel wehrte sich die AfD unter Androhung von Demonstrationen gegen den Ankauf des Obeliskens von Olu Oguibe, auf dem in vier Sprachen der Bibelspruch »Ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherbergt« zu lesen ist, und nannte das Ganze gleich mal »entstellte Kunst«. Man sollte sich als Kunstverächter also wirklich gut überlegen, mit wem man sich vor lauter Empörung gemein macht – denn selbstredend setzte die Hamburger AfD *Veddel vergolden* sofort auf die Tagesordnung der aktuellen Stunde in der Bürgerschaft. Nur wegen Zeitmangels kam es nicht zu einer Diskussion.

Etwa zwei Wochen lang rollte die erste PR-Welle. Zahllose Kamerteams filmten zunächst die nackte Hauswand der Veddeler Brückenstraße 152, bis die Medien schließlich selbst Visualisierungen des vergoldeten Zustands

herstellten, die der Künstler partout nicht liefern wollte. »Klassische« Konzeptkunst hätte hier bereits zu Ende sein können – die Idee war in der Welt. Aber Burchhardt befand sich erst in Phase 1 seines Projekts, das inzwischen als Vorstellung in ziemlich vielen Köpfen existierte. Und er war sich sicher, dass die Realisierung von *Veddel vergolden* die Erzählung – Burchhardt versteht seine Werke immer auch als Narrative – noch einmal verändern würde.

### Partizipation

Nun galt es, die Bewohnerinnen und Bewohner über *Veddel vergolden* zu informieren und sie im besten Fall dafür zu gewinnen. Doch wie sollte man das anstellen in einem Stadtteil, in dem 70 verschiedene Sprachen gesprochen werden? Einen Text, der das Vorhaben erklärt, in all diese Sprachen zu übersetzen, war unmöglich. Also blieb der Stadtteilbeirat als Ort der Auseinandersetzung. Dort erschienen am 29. November 2016 etwa 40 Menschen (fast ausschließlich ohne Migrationshintergrund, was die multikulturelle Veddel nicht repräsentierte), die Atmosphäre war aufgeheizt und emotional. Burchhardt sagt selbst, er habe den Widerstand unterschätzt – waren doch Veränderungen im Viertel stets ausdrücklich gewünscht worden: »Vielleicht ging es in Wahrheit um Veränderungen, die gar nichts verändern.« Bei seinen Ausführungen wurde der Künstler jedenfalls ständig unterbrochen – die Erklärung, warum die Kommunikation über das Projekt so schiefgelaufen war, fruchtete nicht, man warf ihm Eindimensionalität vor und dass sein Projekt »keine Kunst« sei. Die Medienöffentlichkeit sah man kritisch, weil der Stadtteil nur negativ dargestellt würde. Die fast drei Stunden währende kollektive Künstlerbeschimpfung mündete in dem Satz: »Hau ab, wir wollen dich hier nicht!« Für Burchhardt war diese Art von Aggression definitiv eine neue, nicht leicht auszuhaltende Erfahrung. Bislang war Widerstand gegen seine Aktionen meist aus Politik und Verwaltung gekommen – so versuchten Bezirkspolitiker aus St. Georg die Neugestaltung der Minarette zum Beispiel noch mit der Warnung zu verhindern, die grün-weißen Sechsecke könnten einen geheimen Code enthalten, der Schläfer auf den Plan rief. Und die Hamburger Innenbehörde rang sich bis zum Schluss nicht dazu durch, das Projekt *3D§87 Deutschlandbilder* zu genehmigen, bei dem Burchhardt die Rückseiten von ca. 3000 Verkehrsschildern mit einem Aufkleber versah, der in 50 Sprachen auf die Medibüros hinweist, eine Organisation, die Menschen ohne Papiere und Krankenversicherung medizinisch betreut. (Der Künstler startete die Aktion schließlich ohne Genehmigung. Und erhielt – nachdem die Polizei bei der

Innenbehörde nachgefragt hatte – die Auskunft, das Projekt sei nicht genehmigt, aber geduldet.) Bei *Veddel vergolden* war das anders – hier protestierten Bürgerinnen und Bürger gegen Burchhardts Idee und das in einer Form, die den Künstler erschöpfte. (Eine Anwohnerin, die eigentlich als Kritikerin des Projekts zum Stadtteilbeirat gekommen war, empfand die Art und Weise der Auseinandersetzung als so enthemmt, dass sie die Seiten wechselte.) Positiv konnte man in Burchhardts Augen allerdings verbuchen, dass sich auf der Veddel plötzlich überhaupt engagiert wurde: Der gemeinsame Feind »Quartierskünstler« schuf ein neues soziales Gefüge. Eine AG wurde gegründet, die eine Befragung von 250 Haushalten organisierte (diese fiel für das Projekt in der Tendenz negativ aus) und Alternativvorschläge zur Goldfassade erarbeitete, um sie bei der nächsten Sitzung am 24. Januar 2017 zu präsentieren. Diesmal war auch ein Vertreter der Kunstkommission zugegen, der zu erläutern versuchte, wie und warum die Entscheidung für die Förderung gefallen war – er fand kein Gehör. Stattdessen wünschte sich die AG eine goldene Möwe als Skulptur für den Stadtteil.

Burchhardt sieht in der ganzen Aufregung auch die Konsequenz einer irrigen Auffassung von Demokratie bzw. Partizipation: Dass jede und jeder ständig zu allem befragt und gehört werden muss, wiege inzwischen schwerer als der Anspruch an die Qualität von Kunst (von Respekt vor dem Urteilsvermögen der Experten in der Kunstkommission gar nicht zu reden). Mit seinem Misstrauen gegenüber einer solchen »Sabbelkultur« steht der Künstler nicht allein. Auch Theatermacher Milo Rau zum Beispiel thematisiert in seinem Essay *Was tun?* von 2013 die Partizipation um der Partizipation willen als Problem bzw. als »vorgeblich alternative Praxis«, die in Wahrheit die bestehenden Verhältnisse zementiert, weil sie nur an minimalen gesellschaftlichen Stellschrauben dreht und keinen großen Entwurf zulässt: »Das Problem ist die als Kritik getarnte post-moderne Diktatur des Nicht-Jetzt, der Verbesserung anstelle der Änderung.« Rau setzt dagegen dann gleich eine Revolution nach Lenin'schem Vorbild – eine Haltung, die auch Burchhardt nicht völlig fremd ist, versteht er den Künstler im Grunde doch als einen, der es nicht geschafft hat, Revolutionär zu werden.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang noch das durchaus forsche Selbstverständnis der Veddeler Protest-AG: Angesichts der fertig vergoldeten Fassade erklärte man, das Projekt sei nur durch den Bürgerwiderstand überhaupt komplett geworden. Und zeigte sich gekränkt, weil Boran Burchhardt die Pressemitteilung, mit der er die Fertigstellung von *Veddel vergolden* verkündete, verschickt hatte, ohne darin auf das Protest-Camp um die Ecke und die geplante Gegendemonstration hinzuweisen.

## Die Straße

Trotz zahlreicher Versuche diverser Lokalpolitiker, das Projekt um jeden Preis zu verhindern, begann Boran Burchhardt am 13. Juni 2017 gemeinsam mit einem Freund und Kollegen (der sinnigerweise Alex Gold heißt) mit der Vergoldung der Fassade von Nummer 152. Wieder waren zahlreiche Kamerateams vor Ort, und der Bund der Steuerzahler verteilte goldene Bonbons, um so gegen »ein weiteres beschämendes Kapitel von Steuergeldverschwendung« zu protestieren. In der zweiten Nacht kam es zu einem Farbbeutelanschlag, ein paar Nächte später wurde dem für die Aktion verwendeten Hubsteiger die Windschutzscheibe eingeworfen. Und plötzlich waren alle ganz erschrocken – so war das doch nicht gemeint gewesen, selbstverständlich stehe man ein für die Freiheit der Kunst und verurteile jede Form von Gewalt. Davon, dass die ganze Hetze im Vorfeld genau dafür den Weg bereitet hatte, wollte man lieber nichts wissen.

Nichtsdestotrotz wurde die Stimmung nun jeden Tag besser – denn jetzt war Burchhardt der Künstler zum Anfassen, der, den man bei der Arbeit beobachten konnte, der für jede Frage von Passanten mit dem Steiger nach unten fuhr und mit bewundernswerter Geduld mindestens zehn Gespräche am Tag führte. Er schätzt, rund 400 Leute durch diesen direkten Kontakt erreicht zu haben. Und jede Bepöbelung, jedes »Ey, Maler, du Arschloch!«, das ihm auf der Straße entgegenschallte, war ihm recht, weil die Leute dabei Gesicht zeigten im Gegensatz zu den anonymen Internettrollen.

In den 33 Tagen, die es brauchte, um das Blattgold aufzutragen, überwogen die positiven (und manchmal auch skurrilen) Begegnungen jedoch deutlich. Da war die junge Araberin, die nicht glauben wollte, dass der Künstler tatsächlich echtes Blattgold verarbeitete: Sie steckte sich zur Probe ein Stück in den Mund – in ihrer Heimat würden Speisen schließlich häufig damit verziert. Eine ältere Dame brachte ein antikes Kästchen vorbei, um zu fragen, ob dessen Rand wohl zu vergolden sei, ein Herr benötigte Blattgold für einen Knauf und bekam es. Der Maserati-Fahrer aus Wilhelmsburg bat hingegen vergeblich um die Vergoldung seines Autos, während ein südamerikanischer Besucher spontan Verse über die Goldfassade zu dichten begann. Ein Architekt verlieh dem Künstler symbolisch die »Goldmedaille für den Stadtteil«, eine Anwohnerin, die Autogrammkarten sammelte, wollte auch eine von Burchhardt, also fertigte er extra für sie eine an. Wirtschaftsadvokatin, Astrophysiker und Chefarzt standen genauso auf dem Steiger, um bei der Vergoldung mit Hand anzulegen, wie Arbeitslose und Kinder. Vor allem die Kinder. Aus der ganzen Nachbarschaft. Sie konnten gar nicht genug



Fotografie: Mathias Guntner



Fotografie: Boran Burchhardt



Fotografie: Elisabeth Burchhardt

davon kriegen, mit Burchhardt im Steiger die Fassade hinauf und hinunter zu fahren – die Tochter des Künstlers musste immer wieder die Schlange, in der angestanden wurde, organisieren, damit es keine Tränen gab.

Wann immer man in diesen Tagen in der Veddeler Brückenstraße vorbeischaute, bekam man das Gefühl, dass hier plötzlich ein Anlaufpunkt entstanden war, ein soziales Setting, in dem Menschen einander begegnen konnten. Und Burchhardt sieht genau darin nicht nur eine konstruktive Vorstellung von Partizipation verwirklicht. Die Neugierde, die seine pure Anwesenheit auf der Straße weckte, ist für ihn auch der beste Ansatz, um überhaupt einen Zugang zur Kunst zu vermitteln. Wie viel Arbeit die Realisierung eines solchen Projekts bedeutet, war zudem für jeden klar erkennbar – manch einer hatte vorher vielleicht gedacht, ein Künstler würde den ganzen Tag gar nichts tun und dafür Stipendien und Projektförderungen kassieren. Natürlich sahen einige Passanten das Ganze weiterhin kritisch. So empörte sich zum Beispiel ein türkischstämmiger Mittvierziger gegenüber seinen Begleitern: »Woanders verhungern Kinder, und hier vergolden sie eine Wand.« Dieser Satz ist keineswegs banal, vielmehr beschreibt er ein zentrales Dilemma: Wir müssen Realitäten verdrängen, wollen wir unser eigenes Leben meistern und manchmal sogar genießen. Woanders verhungern Kinder, und wir machen Urlaubsreisen, kaufen neue Klamotten und feiern Feste. Woanders verhungern Kinder, und wir gehen ins Museum, in den Stadtpark oder zum *König der Löwen*. Es ist furchtbar. Aber genauso ist es.

### Das Gold

600 Gramm reines Gold befinden sich nun an der Fassade des Hauses Veddeler Brückenstraße 152, dabei handelt es sich um 23,5 Karat-Rosenobel-Doppel-Rollengold. Es wurde in einer Rollenlänge von jeweils 21 Metern und einer Breite von 50 Millimetern (diese entspricht dem Backsteinmaß) eigens für das Projekt produziert und auf die vorher gereinigte Fläche mit einem »Rollengold-Abrollapparat« aufgebracht. Fixiert ist das Ganze mit einem Spezialkleber.

Boran Burchhardt erzählt, das lausige Wetter habe ihm bei der Arbeit an der Fassade erstaunlich wenig ausgemacht – und führt das zurück auf den täglichen Umgang mit dem Material Gold: »Gold in dieser Menge zu verarbeiten macht etwas Positives mit einem.« Genauso wie die meditative Zuwendung, die er jedem einzelnen Backstein auf den 300 Quadratmetern widmete. Tatsächlich zeitigt das Gold auch in der Wahrnehmung des Betrachters nahezu magische Effekte: Das physische Gewicht der Fassade



wirkt durch die Vergoldung wie aufgehoben, ihre Backsteinstruktur tritt in noch klarerer Schönheit hervor, und natürlich wird das Ganze auch mit auratischer Bedeutung aufgeladen – kein Material ruft so viele Projektionen und Assoziationen hervor wie Gold.

Das, was bei *Veddel vergolden* häufig als Provokation wahrgenommen wurde – die Verbindung eines »Problemstadtteils« mit etwas so Kostbarem wie Gold (welcher Hahn hätte bei einem vergleichbaren Projekt in Eppen- oder Pöseldorf wohl danach gekräht?) –, lässt sich übrigens nicht selbstverständlich auf andere Kulturkreise übertragen. So vergoldete der venezolanische Künstler Pedro Terán zum Beispiel 2008 im Rahmen der Ausstellung *Velada Santa Lucia* eine Hausfassade in einem alles andere als reichen Stadtteil in Maracaibo – ein benachbartes Haus erhielt außerdem einen Anstrich aus Erdöl, Symbol des »neuen« Goldes Venezuelas – ohne dass sich dagegen auch nur der geringste Protest regte. Und auch bei den buddhistischen Pilgern, die den *Golden Rock* in Myanmar immer weiter mit Blattgold bedecken, scheint man die Verwendung dieses Materials weder dekadent noch zynisch zu finden.

### Phase 3

266

Nun ist sie also da, die Goldwand auf der Veddel. Und wird mindestens 25 Jahre bleiben, so lange wird die Haltbarkeit garantiert. Boran Burchhardt will keine Prognosen abgeben über die Langzeitwirkung seines Projekts, aber natürlich stellen sich Fragen: Wird die von ihm vorgenommene Kontextverschiebung, die Gestalt gewordene Reflexion über Zuschreibungen wie »Peripherie« und »Zentrum« – die Aushebelung genau dieser Kategorien taucht in seiner Arbeit übrigens immer wieder auf – Konsequenzen zeitigen? Dass die Idee und ihre Realisierung Auswirkungen hatten, kann keiner leugnen. Allerdings erzeugt der Widerstand gegenüber dem Projekt bei Politikern wohl nicht gerade Mut, was zukünftige Kunst-im-öffentlichen-Raum-Vorhaben angeht. Burchhardt hat die Umsetzung von *Veddel vergolden* jedenfalls unendlich viel Energie gekostet. Und noch immer versteht er nicht ganz, warum so viele Leute so empfindlich reagierten. Womöglich einfach wegen der Freiheit, die sich ein Künstler da nahm?

Ende Juli 2017 organisierte der Bund der Steuerzahler eine Tour mit dem »Schwarzbus« – drei Stunden lang fuhr man unterschiedliche Orte in Hamburg an, wo Steuergeldverschwendung ausgemacht worden war. Höhepunkt des Ausflugs war nicht etwa die Elbphilharmonie, sondern die Fassade des Hauses Veddeler Brückenstraße 152. Vorher hatte man bereits kurz an der

Alsterfontäne gestoppt und sich erbot daran erinnert, dass Boran Burchhardt sie im Sommer 2012 für zwei Wochen in den Harburger Außenmühlenteich versetzte, um eine symbolische Verschiebung des »Mittelpunkts« der Stadt vorzunehmen – die Kulturbehörde förderte den *Harburger Kunstpfad*, zu dem diese Aktion gehörte, mit 8.500 Euro. Schon da schaffte der Künstler es ins »Schwarzbuch« des Bundes der Steuerzahler, das er unverzüglich zum Kunst-katalog erklärte und bei Ausstellungen auslegte.

Die Gegnerinnen und Gegner von *Veddel vergolden* sollten sich den Schaum vorm Mund jetzt langsam mal abwischen. Und lieber hingucken, wenn Sonnenstrahlen die Fassade zum Glitzern bringen. Die Schönheit dieses Projekts kann jedenfalls keiner, der Augen im Kopf hat, bestreiten. Und dann kann man in Ruhe weiterreden. Über das, was Kunst im Gegensatz zu allen anderen menschlichen Handlungsformen darf und soll. Über Praktiken einer gesellschaftlichen Teilhabe, die wirklich etwas verändern. Und über die vielfältigen Möglichkeiten eines Stadtteils, sich neu zu erfinden.

Im Gegensatz zu Boran Burchhardt erlaube ich mir zum Schluss eine Prognose. Ich bin sicher: In 25 Jahren, wenn das Gold von der Fassade abblättert, wird eine große Mehrheit der Veddeler Bürgerinnen und Bürger dafür eintreten, dass die goldene Oberfläche wieder erneuert wird. Vielleicht, weil sie stolz sind auf das Wahrzeichen ihres Stadtteils, vielleicht auch, weil sie sich einfach daran gewöhnt haben. Und wer weiß – vielleicht kann man dann ja doch noch den ganzen Stadtteil vergolden ... –

267